



Abend,

Zeitung.

66.

Dienstag, am 17. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Unser Journalismus.

(Betrachtungen von Alex. Soltwedel bei Gelegenheit eines Neubegründeten Journalens: „Der Pilot,“ herausgegeben von der Redaction des Freihafens).

Der Journalismus läßt sich nicht abgerissen für sich betrachten, er ist durchweg eine Phase der Zeit, die ihn gebiert. Winde, welche das Meer des Lebens bewegen und durchbrausen, sollen auf ihm in freundlichen Wogen ihre Rückwirkung finden, ohne daß er gerade für die tiefgehenden und schweren Berge da zu seyn braucht. Schlagen die Wogen zu tief und zu hart, gehen sie hinab in die Grotten des Meeres und hinauf in die Wolken des Himmels; — da wird der Journalismus sich retten müssen auf Felsen und von dort aus in die Runde umherschauen. Ja der Journalismus soll seyn ein Wächter auf den Klippen der Zeit und seine sorgsam gepflegte Leuchte soll dem Pilot die Wege weisen, wie er sein Schiff zu regieren und Untiefen und Klippen leicht zu vermeiden hat. Man unterscheidet für gewöhnlich den politischen und belletristischen Journalismus und meint nur zu oft, so zwei Parteien gebildet und sie so nicht nur nicht aus einander gehalten, sondern sogar in polarische Gegensätze gebracht zu haben, man meint Politik schließe die Belletristik aus und Belletristik umgekehrt wieder die Politik, obschon sich toujours perdrix findet und sich sehr leicht beweisen läßt, daß, will der Journalismus anders seine innern Zwecke möglichst erfüllen, er beide Symptome der Zeit und des Lebens darstellen und sich eifrigst bestre-

ben muß Politik und Belletristik aus der unerquicklichen Ausschließung der Einen durch die andere wieder in einen recht lebendigen Organismus zu vermählen und nicht nur in einer Richtung, sondern ringsum in die gipfelnde Bläue des psychischen Meeres zu schauen. Wer unsere Gegenwart fühlt, der bemerkt nun gar leicht, wie diese selbst zur naturgemäßen Vereinigung der Politik mit der Belletristik hinstrebt, er sieht, wie sich die Poesie nach und nach an den Reibungen der Politik entzündet und dann zur Flamme empor loht, wenn auch in anderer, als in Ortlepp's sieberhafter, unnatürlicher Manier, er sieht überall das drängende Bedürfnis der Zeit, die in der Politik die Belletristik und in der Belletristik wieder die Politik frei zu erfassen versteht. Aber damit darf eine andere analytische Anschauung des Journalismus keineswegs als zwecklos und vielleicht gar als zeitenwidrig beurtheilt werden; nein, sie muß gerade da seyn, der Journalismus muß in seiner ganzen Freiheit, in den heterogensten Farben bestehen und in der mannigfachsten Vermischung von absoluter Belletristik herüberspielen bis in die absolute Politik. Nur so wird Leben seyn und freie Bewegung, nur so wird das Subjekt frei heraustreten mögen in die schäumenden Strudel des Tages und der Zeit, das Eine hierhin, das Andere dorthin mit Vorliebe schauen und streben, aber es muß sich auch jedes eines ernstern, wahren Willens und reiner Bestrebung bewußt seyn. Wir leben in der Zeit der Tendenzen. Wahrlich, es ist nicht vom Uebel, hat Jeder seine fertige Tendenz bei der Hand. Gibt es auch böse Reibungen und bit-

tere Konflikte, wuchern auch giftige Pflanzen empor, die Saat des Guten gedeiht demungeachtet und, wahrlich, wo das Subjekt nur für Edles und Gutes strebt, da findet sich auch diese aller Tendenzen überhobene Absicht hinüber in die oppositionelle Tendenz und beide Parteien, ja beide Gegner vielleicht reichen sich froh und freudig die Hand, da sie austreiben von gleichem Wunsche und wenn auch auf anderen und oft verkehrten Wegen, hinwandern zum Ziele der Zeitenlichtung, der Wahrheit, des Rechts. Nur die apodiktische Tendenz, ein tendenzieller Fanatismus ist verabscheuungswürdig, er schwinde die Jakobinermüge oder er sitze, in Biberfelle verpackt und vom Podagra gequält, in reactionärer oder konservativer Grämlichkeit hinter dem Schreibtisch, er sey jung oder alt, er schreibe für Rück- oder unsinnigen Fortschritt. Es giebt solchen tendenziellen Fanatismus, das weiß ein Jeder, er zeigt sich sehr häufig in der heterogensten Färbung und eben in unserem Journalismus wuchert er recht. Da giebt es der reactionären, rücksichtslos konservativen und revolutionären Jakobiner genug; sie liegen sich in den Haaren, sie zausen an jungen Schnurrbärten und greisen Scheiteln und demungeachtet, in ihrer gegenseitigen Wuth, in ihrer rücksichtslosen, blinden Verbammungssucht, sind sie alle von einem Stamm — sie gehören alle in die Kategorie des Jakobinismus. Dieser Jakobinismus ist das Elend der Literatur überhaupt, des Journalismus, den er zu seiner Arena erwählt, ganz besonders; und dennoch, das gestehe ich offen, läßt er sich achten, wenigstens leicht entschuldigen, wenn die gegenseitige Berserkerwuth nur aus abstrakter Literaransicht, aus idealer Bestrebung und nicht aus Privatuständen, aus Brodintrigue, aus ekelhafter Persönlichkeit entsprungen ist. Pfui, über solchen Jakobinismus, trage er diese oder jene Farbe gleißend zur Schau; er geht nur aus dem Schlamme niedriger Gesinnung hervor und verathmet in mephitischen Dünsten. Jener Jakobinismus ist wenigstens auf achtungswerthe, edle Motive gegründet, dieser ist die erbärmlichste Erbärmlichkeit und ein Schandfleck der Literatur. Jener Jakobinismus kann — und das hat und thut er so häufig! — leider die edelsten Charakter in seine dämonischen Charybden niederreißen, dieser indeß kann nur im Schlamme erzeugt seyn. Der Exempel gäbe es wahrlich auf beiden Seiten genug; indessen es sey mein Artikel jedweden Beispiels baar, da er so leicht dem beschränkten Auge dadurch gehässig und im parteilichen Lichte erscheinen möchte.

Ja, es wimmelt von Ungeziefer in unserer deutschen Literatur. Wer läugnete das? Und seltsam, der belletristische Journalismus hat dieses Ungezieters weit mehr,

als der politische, der sich doch schon von Hause aus in Factionen, in Thesen und Antithesen bewegen muß. Unser belletristischer Journalismus wird mit seinem Gekläff und seinen kläglichen Fahnenkämpfen oft ekelerregend. Ja, man sagt nicht ganz mit Unrecht, es gäbe nur noch einen Journalismus für Literaten von Fach und für's Komödiantenthum, denn, wahrlich, die ächte Kunst hat den wenigsten Antheil an unserem Journalismus. Jakobinismus, worin Geistesbestrebung gegen den Geist ringt, kann, ja muß jeden, der mit in der Zeit lebt, interessieren und tief, ob auch schmerzhaft ergreifen; dagegen, ein perfider Jakobinismus, eine Gemeinheit und Niedrigkeit der Gesinnung, der nur mit Personen und den Kabalen gegen sie zu thun hat, der ist das Ekelhafteste unserer Zeit und das laute Interesse am literarischen Leben geradezu abstumpfend und tödtend. Ihn, die Pfüge der Literatur, die Verderbniß und scheußliche Verwesung der Journalistik mit dem Pinsel eines Drfila zu malen, liegt außer dem Zweck meiner Skizze. Da muß man mit scharfen Schwertern schlagen, die ich wahrlich nicht einbringen mag in die ruhige Tendenz dieses friedliebenden Blattes.

Dennoch kehrt es sich als beachtungswerth und erfreulich heraus, wie, trotz der vielen Hornissen, wovon sie so kläglich gemartert wird, unsere deutsche Journalistik höher hinaufstrebt und alljährlich größere Kräfte entfaltet. Männer der kräftigsten, wärmsten Gesinnung scheuen sich nicht mehr, ihr Herz für papierne Fegen des Tages zu zerstückeln, sie werden zum Leuchtturm, der in ruhigster Sicherheit das Schwankende und Wankende durch Untiefen und Riffe zum Hasen hinleiten mag, sie wollen Wächter der Zeit und des Lebens seyn — wenn auch nur tendenziell. So in der Politik, so in der Belletristik, so in politischer Belletristik und in belletristischer Politik, die freilich bisher einer Vertretung am meisten ermangelt. In der Belletristik grünt nach den Stürmen der Vergangenheit ein fröhlicher, frischer Wuchs, öde, einst kahle Felsen entbehren der alles verschönenden Vegetation nicht mehr ganz, der April ist vorübergegangen mit seinen Frösten und Regenschauern, der Mai kommt mit Blüthen und Wohlgeruch. Ja, so hoffe ich freudig — und, wahrlich, wer sähe nicht gerne mit mir den neublauenden Aether der Poesie, wenn er in Frieden nach dunkler Zeit voll wilder Prinzipienstürme und kritischer Hagelwetter auf eine maidurchsonnte Gegenwart hinlacht . . .

Hoffen wir viel vom bedeutungsvollen Jahre 1840, aber handeln wir auch! Laßt der Poesie und der harmlosen Unterhaltung ihre stillen, freundlichen Organe und stört ihren Frieden nicht. Ihr, die Ihr vom Fel-

sen Eurer Konflikte mit höhnischem Auge in die stillen, heimlichen Thäler herabschweift, Ihr, die Ihr in jedem Worte, in jedem Gestus, in jeder Attitüde nur sagen wollt: „Seht, ich bin höher, als der!“ bedenket gar wohl, daß es auch heißen kann: Nur den Kindern ist das Reich Gottes! Gewiß, man verlangt von der Poesie jetzt mehr als den Reim, die Unterhaltungslektüre soll höherem Zwecke nachstreben, als dem Straußenmagen einer gewöhnlichen Lesewelt; — aber dahin zu zeigen und schlummernde Kräfte zu wecken, dafür ist eine Kritik, die, durch den wackeren Redakteur dieses, ich darf es wohl sagen, meistens stille Unterhaltung bezweckenden Journalles zuerst angeregt, den Journalismus in eigenen Musterungen scharfblickend umkreisen kann. Legt Zeitschriften-Musterungen an, da thut Ihr besser, als wenn Ihr Notizen zusammen sucht, fördert den Journalismus in Euern Journalen nur erst, wie Ihr das Komödiantenthum immer gefördert. Soll der Journalismus jetzt rüstige Kräfte entfalten, so zeigt ihm auch frische, ihn unparteiisch bezeichnende Würdigung. Wahrlich, daß Theodor Hell, der Vielfachangegriffene, daß dieser Mann, wohl Ursache habend dem Journalismus zu grollen, daß er ihm zuerst seine vielseitige Würdigung werden ließ — sagt, zeigt das keine vorurtheilsfreie, schöne Gesinnung? Nachahmung verdient dieß von allen Seiten ohne jedwede parteiliche Rücksicht. Dieß ist die reine Sache des zu erhebenden Journalismus und nicht einer herben, hermetisch-verschlossenen Partei.

Auch eine andere Phase verdient im gegenwärtigen Journalismus ernste Beachtung, der Literaten sowohl, wie des Publikums; jene hochwichtige Phase, wodurch sich der Journalismus mitten hinein in's bewegte Leben der Gegenwart zu stellen vermag, wo er die schäumende Woge der Zeit unmittelbar an sein Herz rauschen läßt, wo er die unserm Leben so engverwebte Politik in die Belletristik, materielle Bestrebung in's Geistige überzusiedeln versteht, wo er recht vielseitig in's soziale Leben der Gegenwart züngelt und es zu zeichnen versucht.

In dieser schönen, zeitgemäßen Bestrebung grüße ich freudig den neuerscheinenden „Piloten,“ von der Redaction des Freihafens heraußegeben und dieser Quartalschrift als ein würdiges Beiblatt hinzugesellt. Man nenne mich nicht parteilich, etwa, da ich des Freihafens und des Piloten Mitarbeiter bin; ich habe hier keinen anderen, als literarisch-offenen Zweck; ich rühme mich dessen ganz öffentlich vor jenen kleinen Geistern, die aus niedrigen Gründen jedem sogleich literarische Parteinahme anzuhäkeln gesonnen sind. Der Pilot wird freimüthig hinschauen auf die Zustände der Völker und der Gesell-

schaft, er wird außer den geistigen, auch materielle Interessen in den Kreis seiner Besprechung ziehen und so, wenn er energisch fortfährt, wie er begonnen, in der That eine Lücke ausfüllen, die man in der Literatur nur zu deutlich bemerkt hat und die wohl Niemand hinwegläugnen kann. Man übersah nämlich das Materielle unserer Zustände, man machte die ganze Literatur rhapsodisch, indem man einen sehr wesentlichen Theil der Zeit- und Lebensbewegungen als ungehörig übergang und ihn ausschloß von den Kreisen der freien Besprechung. Was der Freihafen en gros in sich aufstapelt, das soll der Pilot von allen Enden en detail zusammenführen und so für einzelne Tage wirken und zugleich in konsequenter Idee für die ineinanderhängende und übersichtliche Zeit. Nur wer das Materielle dem Geistigen gut zu vermählen versteht, der erschaut die Zeit in ihrer ganzen Gestaltung, mag sie umzeichnen und ihr das eigene Selbst im Spiegel der Journalistik wieder entgegen halten.

Dazu ist wohl die Redaction des Freihafens, der durch seine zwei vorliegende Jahrgänge nach allen Seiten hin in's Leben strebt, am sichersten befugt. Ich wünsche ihr hier, wie ich brieflich gethan, Glück und seemännischen Gleichmuth auf dem stürmischen Meere der Journalistik. Mit manchem Bootsknecht mag sie dort kämpfen, manche Enterhaken mögen geschärft seyn für die Planken des Piloten, mit mancher Springfluth und manchem Sturme mag sie dort kämpfen, ehe sie in des Freihafens erquickliche Ruhe zurückläuft. Kämpft sie freisinnig und ohne Leidenschaft für die liberalen Manifestationen der Zeit, wie es von ihrem bekannten Vertreter zu erwarten steht, dann wird dieser Pilot noch manchem ein wahrer Pilot seyn.

Alexander Soltwedel.

Bienen und Schmeißfliegen.

In der Zeitung für die elegante Welt theilt der Beurtheiler von Mundt's Spaziergänge und Weltfahrten das gesammte Geschlecht der Autoren in Schmetterlinge und Raupen. Es giebt aber darin, wenn man bei diesem Gleichnisse stehen bleiben will, auch Bienen, die aus Allem Honig saugen, und nur dann mit ihrem Stachel aus Nothwehr verwunden, wenn man sie in ihrer Beschäftigung stört, und Schmeißfliegen, die nur Alles besudeln.

M.

A p h o r i s m e.

Von allen Exorbitanten, die aus der Vorzeit in die Jetztwelt übergegangen sind, hat sich wohl keine stillbeglaubigter erhalten, als die von dem Daseyn finsternerer

Mächte, die auf der Lauer stehen, um alle die Uebel dem Menschen zuzutragen, von denen befreit zu seyn er im Uebermuth seines Glückes sich rühmt.

Julie v. Großmann.

Stoff und Gluth.

Seht, wie die Esse Funken sprüht,
Und roth die Eisenmasse glüht;

Wie sie der Schmied zum Ambos trägt,
Und rüstig mit dem Hammer schlägt.
Sie formt sich, von der Gluth erweicht,
Beim Takt der Schläge schnell und leicht. —
So, wenn Du einen Stoff gewählt
Und mit der Himmelsgluth vermählt,
Die quillt aus der Begeisterung Quell,
Du giebst ihm Bildung leicht und schnell.

Adolf Bube.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Eigentlich sollte dieser Bericht zuerst von einem wiederholten Besuche des deutschen Paganini gesprochen haben: aber, wie schon gesagt, an Ordnung ist bei mir nicht zu denken, und so stehe denn hier nichts weiter, als der deutsche Name „Ernst“, der sich selber ein besserer Ruhm ist, als mein armes Wort. Dagegen sagt man, der Enkel Goethe's, Walther v. G., sey in Hildesheim gewesen, doch habe ich den eigentlichen Grund seines Dortseyns, wenn er nicht etwa mit dem Namen Egloffstein zusammen hängt, noch nicht ermitteln können. Eine eben so geheimnißvolle Farbe zeigt das Auftreten der Fräulein Schebest in Göttingen, wo sie große Begeisterung hervorgerufen hat. Warum nicht auch in Hannover! — Mit dieser Frage an das Schicksal ständen wir denn glücklich bei oder vor dem Theater, das schon so viele Schicksale erlebt hat! Das neueste Schicksal trifft leider seine Mitglieder. Krank: eine ganze Reihe; unpäßlich: heute Dieser, morgen Jene, und ich beklage die beiden Herren Theaterärzte, indem ich nebenher über diesen wunderlichen oder symbolischen Titel lächeln muß. Ach, für die Krankheiten des Theaters ist noch kein Askulap geboren, und wenn die Menschen über stete Fortschreitung ihres Geschlechtes gar herrlich deklamiren, so frage ich nur: „Wohin?“ und Keiner weiß Antwort zu geben. Natürlich glaubt die jezige Libellengeneration, diese Opern, diese trostlosen Lustspielchen, diese modernen Ifflandiaden von unbekannter Hand würden immer so fortgehen, bis in die blaue Ewigkeit hinein, und ob irgend eine poetische Idee verkörpert erscheint, kümmert Keinen. Haben wir doch unser Plaisir gehabt, und Plaisir ist doch gewiß poetisch; haben wir doch einen Kunstgenuß gehabt, und es ist wahrhaftig eine Kunst, diesen Genuß an sich kommen zu lassen. Und dann der Tonschöpfer himmlische Gebilde! Freilich, im Himmel da lasse ich mir das gefallen, denn da ich eine Ewigkeit vor mir habe, versäume ich nichts mit dem Anhören der Tonschöpfungen, und finde es vielleicht ganz angenehm, die Langeweile, die mir aus allen Schilderungen des Paradieses entgegen gähnt, einmal unterbrochen zu sehen. Ich unterbreche die Langeweile des Lesers dieses Berichtes mit der angenehmen Nachricht, daß auf unserer Bühne seit Neujahr Erhebliches eigentlich nicht vorgefallen ist. Eine Art dramatisch-idyllisch-allegorischen Prologs mit Eiszapfen, Bergsmeinnicht, Kornähren und Aepfeln, der besser exekutirt werden konnte, eröffnete Neujahr die Bühne. Darauf haben wir mehrere Gäste gesehen und gehört, unter denen Fräulein Lammersdorf aus Hamburg als Taugenichts, Jeanne d'Arc u. A. hervorzuheben ist. Dann habe ich zu berichten, daß Olle Brandes, welcher das seltene Glück zu Theil wurde, auf einem Hoftheater ihre dramatischen Erstlinge zu opfern, bei demselben angestellt ist. Bekanntlich fanden ihre Versuche freundliche

Anerkennung. Ich möchte aber weder Hoftheatern noch Anfängern im Allgemeinen den Rath geben, sich auf solche Versuche einzulassen. Die besten Schauspieler sind aus wandernden Truppen hervorgegangen, und für dieses Ergebniß giebt es so viele Gründe, daß ich nächstens einen gedruckten Index derselben veröffentlichen werde. Außerdem hat ein Hoftheater in der Regel Anderes zu thun und mehr, als Böglinge zu bilden: es hat u. A. schon seine liebe Last, Publikum und Kenner zufrieden zu stellen, unter welchen das Publikum wohl nicht immer geneigt seyn möchte, für sein Abonnement Versuche entgegen zu nehmen. Kenner dagegen sind billiger.

Zum Schluß eröfne ich Ihnen, verehrtester Herr Hofrath, die glänzendsten Ausichten für meinen nächsten Brief. Die erste Aussicht zeigt Ihnen Relationen in meiner so langweiligen als sammetweichen Manier über die dießjährige Kunstausstellung, welche am 24. Februar eröffnet wird. Die zweite eine angemessene Schilderung eines Jubiläums der seltensten Art. Unser König ist nämlich allernächstens funfzig Jahr Soldat gewesen, und der denkwürdige Tag soll durch ein Fest verherrlicht werden, welches gegenwärtig schon vorbereitet wird. Die dritte Aussicht endlich ist so reizend, daß es Sünde wäre, sie jetzt schon anzudeuten, und damit die außerordentlichste Ueberraschung zu vereiteln. Ich denke, Sie haben die Güte, sich auf meinen nächsten Bericht zu freuen, und mir für denselben das beste Wohlseyn zu wünschen — nicht wahr?

München, den 22. Februar 1840.

Ich beeile mich, den Lesern der beliebten Bessertina die Nachricht mitzutheilen, daß gestern zum ersten Male die Oper: „Guido und Ginevra“, von Scribe und Halévy, im gedrängt vollen Hoftheater mit ungemeinem Beifalle aufgeführt wurde. Ueber den Werth der Musik werde ich mich, so wie über die neueren Leistungen unserer Bühne in meinem nächsten Berichte ausführlich aussprechen; es genüge vor der Hand die Bemerkung, daß man die Komposition im Ganzen überaus wirksam und das Genie des Meisters bekundend, in einzelnen Nummern aber ausgezeichnet fand. Was jedoch hier vorzugsweise das Glück des Werkes gründet, und ihm eine bleibende Stelle im Repertoire sichert, ist die großartige herrliche Ausstattung, und wahrlich, hätte der Intendant Geheimrath v. Küstner um unsere Bühne kein anderes Verdienst, als die mise en scene dieser Oper, sie würde allein schon seine Verwaltung denkwürdig machen. Die neuen Dekorationen, deren jeder Akt welche enthält, gehören zu dem schönsten und gelungensten, was je in Deutschland gesehen wurde und erhielten laute ungetheilte Bewunderung, eben so die neuen eben so reichen als geschmackvollen und zeitgemäßen Kostüme. Die Produktion, wobei unsere treffliche Miel, dann die Herren Diez, Bayer und Pellegrini in den Hauptpartien wirkten, war in allen Theilen meisterhaft und die ganze Darstellung eines königlichen Hoftheaters durchaus würdig.